

Objektyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur**

Band (Jahr): **11 (1929)**

Heft 13

PDF erstellt am: **13.09.2024**

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

### **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Schweizer Frauenblatt

## Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

**Abonnementspreis:** Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 10.50, halbjährlich Fr. 5.50, vierteljährlich Fr. 3.20. Für das Ausland wird das Porto zu obigen Preisen hinzugerechnet. / Einzel-Nummern kosten 20 Rappen. / Gratiös auch in ländlichen Bahnhofs-Büros.

**Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer Frauenvereine**  
Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt“, Zürich  
Administration und Inseraten-Nachnahme: Dvag A.-G., Zürich, Zödlstrasse 9, Telefon Seinau 65.49, Postkassen-Konto VIII/3001  
Druck und Expedition: Buch- und Kunstdruckerei A. Peter, Pfäferschtr. Zürich, Telefon 60.

**Inserationspreis:** Die einpaltige Nonpareilzeile oder auch deren Raum 50 Rp. für die Schweiz, 60 Rp. für das Ausland / Schiffsgebühren 50 Rp. / Keine Verbindlichkeit für Plagierungschriften der Inserate. / Inseratenschluss Montag Abend

### Wochenchronik.

#### Schweiz.

Das Wort von Bundesrat Häberlin hat sich ermahnt. Das internationale antifaschistische Treffen in Basel fand nicht statt. Der Bundesrat hat die Basler Regierung gelang es mit vereinten Maßnahmen eine Demonstration zu verhindern, die geeignet gewesen wäre, die Beziehungen der Schweiz zu einem Nachbarstaate zu schädigen. Von einer Zielumkehr des Bundesrates für ein gewisses Regierungssystem kann da keine Rede sein, selbst wenn sich würde er gleiche Vorkehrungen auch in jedem andern Falle anordnen, bei dem es sich um eine Kumbunge irgend ein ausländisches Regierungssystem handelte. Wollends unrichtig ist es, von einer „Diktatur des Bundesrates“ zu sprechen. Der Bundesrat ist gemäß unserer Verfassung die Exekutive, der es obliegt, dafür zu sorgen, daß Ruhe und Ordnung im Innern des Landes und die friedlichen Beziehungen zum Ausland erhalten bleiben. Er hat kein „Hohen Treffen“ lediglich keine Pflicht getan.

In den letzten Tagen wurde der bundesrätliche Entwurf eines Ausführungsgegesetzes zum Verfassungartikel 35 betreffend die Spielbanken veröffentlicht. Gemäß Art. 2 dieses Gesetzes unterliegen die Unterhaltungsplätze der Kantone den besonderen Bestimmungen der bundesrätlichen Verordnung vom 1. März 1929 über die Spielbetriebe in den Kantonen. Die Kantone sind verpflichtet, die Spielbetriebe zu schließen, die bereits mehrere Kausalbetriebe besitzen, vor Beginn der Saison beim Bundesrat die Genehmigung für ihre Spielbetriebe einzuholen.

#### Die Minderheitenfrage.

Die letzte Tagung des Völkerbundesrats in Genf, die gleichzeitig mit der schweizerischen Bundesversammlung abgehalten wurde, hat den erzielten Fortschritt in der Lösung der Minderheitenfrage nicht gekannt. Der von Außenminister Dr. Stresemann vorgelegte und mit Beifall begrüßte Antrag, es möge der Völkerbund von seinem Rechte, die Minderheiten zu schützen, energischer Gebrauch machen, ließ auf eine für die Minderheiten feindliche Front. Das Eintreten Deutschlands für die Minderheiten wurde im Ratte scheinlich mit Mühen aufgenommen. Immerhin ging man nicht kursorbar über das Problem hinweg, wie es Briand „lächelnd“ bemerkt hätte. Der ganze Fragenkomplex wurde einem Dreierkomitee zugewiesen, bestehend aus den Vertretern aus: Frankreich, England, Chambrlain, und Spanien. Die Aufgabe und die Befähigung und den guten Willen dieses Komitees, dem Ratte brauchbare Vorschläge zu unterbreiten, darf man sich keine Illusionen machen. Der Autorität des Völkerbundes tut es aber entschieden Abbruch, wenn er sich noch lange blind stellt, gegenüber der Tatsache, daß manche Regierungen die von ihm gewährleisteten vertraglichen Rechte der Minderheiten auf Schritt und Tritt mißachten.

#### Reparationsprobleme.

In Paris hat immer noch die Reparationskonferenz. Hatte es im Laufe der Wochen oft den Anschein, als sollte angesichts der widersprechenden Auffassungen eine Einigung über gewisse Fragen unmöglich sein, so darf man heute doch wenigstens die Wahrscheinlichkeit von Entschlüssen erwarten. Wie ein amerikanischer Reisebater von den Delegierten erwähnen ist aus den Pariser Verhandlungen das Projekt einer Weltbank aufgetaucht. Ihr Heile die Aufgabe, die Reparationsschulden zu entschlüsseln und den Geldumlauf, der mit der Schuldenentlastung zusammenhängt, nach rein kommerziellen Grundsätzen zu bewerkstelligen. Dieser Weltbankplan

eröffnet für Europa die Aussicht, seine Arbeitsmöglichkeiten und damit auch seine Zahlungsfähigkeit zu erhöhen. Eine enorme wirtschaftliche Wirkung wird ihm zugesprochen. Dr. Egger, der Handelsdebatte des „Bundes“ äußert sich folgendermaßen zu dem Projekt: „Die Banknote der Sachverständigen hat neben ihrer geschäftlichen Schlagkraft auch einen hohen sittlichen Gehalt. Sie ist eine Friedensdebatte: Das internationale Finanzinstitut dürfte ein wichtiges Symbol der weltwirtschaftlichen Verflochtenheit und Schicksalsverbundenheit der Völker werden, das von hoher Warte aus den Blick stets auf das Ganze richtet.“

Auf das Hauptproblem der Konferenz, die endgültige Festschreibung der deutschen Reparationskassen, ist man erst eingetreten, nachdem eine Reihe von Nebenfragen eine Klärung gefunden. Jetzt stehen sich die Angebote der Gläubiger und des Schuldners gegenüber. Nach Klärung ein gewaltiger Abstand zwischen den Forderungen, die von da und von dort genannt werden, aber schließlich wird man sich doch auf eine mittlere Milliardensumme einigen, denn ohne dieses Ergebnis müßte die Aufgabe der Konferenz als gescheitert betrachtet werden. Als Dingenstein darf man die Einigung aber noch nicht erwarten.

#### Aus dem Süden.

Italien hat gemaltige Kundgebungen für den Faschismus erlebt. Das jährliche Festessen des Mussolini-Systems wurde im ganzen Lande bei Glockengeläute, wehenden Fahnen und offiziellen Feiern feierlich begangen. Den effektvollsten Abschluß bildete ein Wahltag, wie er sich vollkommener kaum denken läßt. Das Volk hatte das Abgeordnetenhaus zu wählen und zwar nach einem höchst eigenartigen Modus. Jeder Stimmberberechtigte erhielt zwei Zettel, einen weißen und leeren und einen Zettel, der innen die Landesfarben trug und die Namen von 400 ausschließlich faschistischen Abgeordneten. Das Wahlsystem bestand darin, den einen oder den andern Zettel unverändert in die Urne zu befördern. Es handelte sich also nicht um die persönliche Wahl der Parlamentarier, sondern um ein Referendum für und gegen den Faschismus. Bei einer Abstimmungsabstimmung von 89 Prozent sprach sich das italienische Volk mit 8.516.576 gegen 136.198 Stimmen für das rein faschistische Parlament aus. Mit großer Genugtuung verzeichnet die italienische Presse, daß sich auch das scheinliche Ziel bei der Abstimmung nahezu einmütig zum Faschismus bekannt habe. Man kann sich vorstellen, wie günstig der berühmte italienische „Minderheitenvertrag“ und die Einigung mit dem Vatikan dieses Südtiroler-Resultat beeinflusst haben.

J. M.

### Der Auferstandene.

Mit verhaltenem Atem steht Maria Magdalena vor dem Auferstandenen, vor ihm, den sie nicht berühren soll, vor ihm, der ihren Namen mit dem besondern Klang ausspricht, daß ihr Herz aufbrennt. Die verweinten Augen, die armen, rotgeweiteten Augen sind nicht auf ihn eingestellt; sie umfassen das leere Grab, umfangen mit unsäglicher Trauer den Garten des Todes, die Gruft und ihre grauenvolle Leere. Liegt nicht alles beschlossenen in dieser Not? Wohin soll sie sich wenden? Zerstreuen ihre Hoffnung, ausgepeitscht, verhöhnt aller

Glaube in ihr. O, diese Vermundung der Seele! Maria blutet, blutet; die Passion der Liebe ist noch nicht zu Ende. Verfinstert hat sich alles Licht, sinnlos geworden ist das Kreuz. „Die Magdalena versteinert im Schmerz um den Einen. Ist sie nicht mit ihm gezogen durch das Land? Mit ihm, in Staub und Sonnenbrand? Hat sie nicht seine Wunder gesehen, selbst ein Wunder seiner Allmacht? Sieben Dämonen hat er aus ihr getrieben: den Teufel brennender Gier, den Teufel schmachtender Geilheit, den Teufel eifersüchtiger Schwärzigkeit, den Teufel der Lüge, den Weibeteufel der brünstigen niederen Lust, den listigen Mammonsteufel und den Dämon der Neidhät. Maria Magdalena hat gelebt in der reinen Atmosphäre des Meisters, gelebt und getatmet in seiner Liebe. Die Liebe hat sie getragen, geführt, den Weg gezeigt zum Kreuz, zum leeren Grab. Darum ist im verzweifelten Schmerz ihr Ohr dem Klang der Stimme geöffnet, dieser Stimme der Liebe, die nur das eine Wort spricht: „Maria“. Sie breitet die Arme diesem Ruf, nur eine Antwort hat ihre zitternde Seele: „Meister“. — Ja, er ist Meister, der Auferstandene! Es geht nicht mehr um den Toten, um den zu Tode Gemarteten, es geht um den Auferstandenen. Von ihm ist Maria erfüllt, von seiner Gegenwart, von seiner Allgegenwart.

Der Auferstandene reißt alles Geföhren in seine Helle. Mit unerbittlicher Klarheit zündet er hinein in die summpige Enge des Alltags. Mühen ihn nicht alle leben, alle ihn verpirren? Aber ihre Augen sind verschattet von grauen und schwarzen Lüchern der Sorge. Gestützt schreiten Menschenbrüder und Schwelmer ihren Weg, hart und unerlöst. Der Auferstandene ruft dich beim Namen. „Maria!“ Er hat nichts sonst, womit er sich verständig machen könnte. Du sollst ihn ja nicht berühren mit deinen Händen, sie sind doch irgenwie beschmutzt, sind unheilig, ungesegnet. Es genügt vollkommen, daß du stammelst, das eine Wort stammelst: „Meister“. — Du weißt jetzt nichts mehr, was größer ist, als er, nichts, was kleiner und winziger ist, als du selbst. „Meister“, — da bist du wohl der Schüler, bist die Züngerin, bist die Angeredete, die Auferweckte. Oder glaubst du, daß du mit dem Auferstandenen etwas, nur auch das Geringste zu tun hast, ohne von ihm auferweckt zu sein? Mit Toten hat der Auferstandene nichts zu schaffen, sie seien denn von ihm auferweckt worden. „Talia tui!“ Stehe auf! O diese Liebe, die dich ruft, beim Namen ruft, aus der kalten Erstarrung, aus dem menschenunwürdigen Grab der verhärteten Sinne, diese Liebe, die allen Trost auslöscht, den Haß vermannt, die gestaltet und formt und in dir

aufblüht, wie eine Blume. Demütig erleidet das Herz das Myterium der Wandlung. — Der Auferstandene! Das Blut stockt im Herzen, gibt er sich zu erkennen. „Gestern und heute, und derselbe in Ewigkeit.“ So ist er immer seinen Jüngern erschienen, zeitlos, ewig, der Auferstandene, der Erlöser. So hat ihn Maria Magdalena erfahren, so alle Begnadeten, so hat ihn Matthias Grünewald erschaut, als er ihm malte in strahlender Glorie dort im Jenseimer Altarbild. Im tiefen Schweigen haben ihn die Mystiker empfangen. Heute liegt das Schweigen erschlagen vom Rärm der Maschinen, vom Geratter der Motoren, vom ohrenbetäubenden Rollen der Turbinen, vom aufpeulenden Gelächter der Dämonen. Die Nacht der Städte schreit zum Himmel. War je mehr Betäubung der Menschen, mehr Sinnlosigkeit des Lebens, mehr Tod? Der Auferstandene hat dem Tode die Macht genommen, er ist die alleinige Wirklichkeit in der unwirklichen Kultur unserer geghegenen Menschheit. Wo seine Kraft sich auswirkt, blüht neue Gemeinschaft empor, Bruderschaft derer, die gelitten haben. Immer sind die Auferweckten demütig Liebende, bereit von der Furcht des Todes, wahrhaft österliche Menschen.

Gottes pfad ist uns geweitet,  
Gottes land ist uns bestimmt,  
Gottes frug ist uns entzündet,  
Gottes trost ist uns erlännt,  
Gottes kraft in unsern herzen,  
Gottes truf in unser brust,  
Gottes jort auf unsern kirnen,  
Gottes brunt auf unsern mund,  
Gottes band hat uns umschlossen,  
Gottes heil hat uns durchglüht,  
Gottes leit ist uns ergoffen,  
Gottes glück ist uns erbliht. (Stefan George.)

Julie Weidmann.

### Die Frau im Lande der Bibel.

Die Stellung des Apostels Paulus zu den Frauen und namentlich sein Wort: „Die Frau schweige in der Gemeinde“ sind je und je besonders auch aus kirchlich orientierten Kreisen den Befürwortern der Frauen um eine freiere Entwicklung und namentlich um ein größeres Mitspracherecht in den Angelegenheiten der Öffentlichkeit entgegengehalten worden. Wie sehr aber die Auffassungen des Apostels Paulus über die Frauen bedingt waren durch die ganze damalige soziale Lage der Frauen, durch die damaligen Ansichten und Auffassungen des jüdischen Volkes überhaupt, das geht aus einem inerten ganz kurzen Zeit nun schon in dritter Auflage erscheinenden Buche hervor, das im Verlage von Ernst Reinhard in Basel erschienen ist: „Morgenländische Sitten im Leben Jesu“ von Abraham Ribban (Preis Fr. 7.—), ein Buch, auf das wir hiemit unsere Leserinnen gerne

### Geulleton.

#### Der glühende Bruder.

Fragment von Cécile Lauber.

In diesem Abend lachte Peter Anselmus beim Akt um die Traubnis nach, die Stunden bis zum Nachtstimm in der Kirche zubringen zu dürfen.  
„Wenn du dem höchsten ein besonderes Anliegen vorbringen hast, soll es dir nicht verwehrt sein“, antwortete Abt Sana und sah den großen Mönch mit fragender Belorngung an.  
„Ehrwürdiger Vater“, entgegnete der Mönch, „ich werde von beängstigten Vorstellungen heimgeführt und glaube heute gar, den Willen heiligtig vor mir zu sein.“  
„Dann wird es gut sein, wenn du recht von Herzen bist“, antwortete der Abt.  
Als die Brüder zur gewöhnlichen Stunde in ihre Zellen gegangen waren, ließ sich Anselmus von den Klöben die Kapelle der Gottesmutter öffnen, kniete auf den Stufen des Altars nieder und begann zu beten.  
Durch ein geöffnetes Seitenfenster ließ helles Mondlicht und verflüchtete die Krone, die auf Marias Stirne lag. Auch der Lilienzweig in ihren Händen blühte und glisterte, und das Gelände auf ihren Knien streckte seine Vermögen aus darnach. Es schien dem Mönch, als läche es vor Vergnügen darüber, daß der gute Mönch kein Spielzeug zu hüßig und gitternd zu machen verstand.  
Es wurde ihm wieder leichter um Herz, beinahe froh. Dem milde Vergnügen, nach dem Sonnenbrand, der noch in seinen schweren Gliedern

glühte, schlüßerten ihn ein. Raum fühlte er, daß keine Stirne sich eine Leine lachte; schon war er eingeschümmert.  
Da neigte sich dem Schläfer ein altbekannter Traum, der schon in früheren Jahren eine große Bedeutung für ihn bekommen hatte.  
Jm war, er sei ausgezogen, um das Himmelreich zu juchen und wandere eine Straße, die in schwarzen Verten auf die weißen Seiten eines Berges eingegraben war, und dieser Berg sah aus wie ein riesig aufgeschlagenes Buch.  
Viele Menschen gingen mit ihm die selbe Straße, aber er achtete ihrer kaum; er war zu sehr erfüllt von Schönheit, dorthin zu kommen, wo er gewiß auch seine längst gestorbene Mutter wieder zu finden hoffte.  
Jedoch der Mitwanderer wurden immer mehr. Bald füllten sie die Straße; er arbeitete sich mühsam durch die gestaute Menge, bis auch er nicht weiter konnte, weil der Weg hier eine schmale Brücke führte, die von einem Engel mit flammendem Schwert geperrt wurde.  
„Hier darf nur einer nach dem andern durchgeh“, hörte er den Engel sagen, „denn jeder muß zuerst von Schönheit, dorthin zu kommen, wo er gewiß auch seine längst gestorbene Mutter wieder zu finden hoffte.“  
Nun konnte er jenseits der Brücke Petrus erkennen, der auf einem ebenen Plate fand und eine tiefe Frage vor sich hatte, die ganz ausnahm, wie eine vielgebrauchte, alte Deimalwaage. Anselmus war neugierig zu sein, wo das Waagen vor sich geht. Er streckte seinen Hals so viel er konnte; denn eben tänzelte, leicht wie ein Springball, ein junges Mädchen beiseite die Brücke. Sie hatte sich für den Himmel auf schichte herausgeholt, trug ein feingewickeltes, dünnes Röschchen auf sich und Seidenpantoffeln an

den Füßen, wie man darin zum Tanze zu gehen pflegt, und Anselmus dachte, sie werde leichter sein als ein Eiderbäunchen. Aber hehe, die Waage lenkte sich unter ihr, und Petrus machte ein bedeutendes Gesicht.  
„Du bist für den Himmel noch lange nicht leicht genug“, sagte er, und obwohl die Kleine in bitteres Weinen ausbrach, schien er nicht das geringste Mitleid mit ihr zu empfinden; denn er scheuchte sie unbedingt über die Brücke zurück.  
„Wenn dieses Kind so schwer befunden worden ist, wie leicht wird die Mutter sein?“ fragte sich Anselmus bedrückt. Gerade kam ein großer Mann im Pilgergewand an die Reihe. Er trug einen Kranz von Wädeln um den Hut, einen Stab in der Hand und besaß gelassen die Waage, die ihn langsam in die Höhe hob.  
„Willkommen“, sagte Petrus freundlich, „komm, dich auch aus deiner weiten Reife, Wandermann.“  
Dem Pilger folgte eine lange Reihe Menschen, von denen der größte Teil als so schwer befunden von Petrus zurückgewiesen werden mußte. Aber während er so vollauf beschäftigt war, entfiel auf der Brücke ein gewaltiger Rärm. Die Leute schrien und kämpften durcheinander, der Engel selbst war flüchtig geworden und blühte ratlos Petrus an. Was da über die Brücke wollte, war allerdings recht sonderbar. Es stand eine dicke, rotbärdige Bauerfrau am Geländer, die eine alte, lahme Kuh an einem Strick nach sich zog, und oben in der aufgerissenen Schürze einen ganzen Wurf junger Kaninchen bei sich trug nebst einem kleinen, zitternden Händchen.  
„Laß du sie immer herüber“, rief Petrus, der aus vollem Halse lachte, dem Engel zu, worauf die Frau

zusammert der Kuh über die Brücke gelassen wurde.  
„Gute Mutter“, sprach sie Petrus milde an, „was schleppst du dich den langen Weg mit deinen vielen Tieren? Wolltest du sie nicht lieber Zuhause lassen?“  
„Aber Petrus“, entgegnete ihm vorwurfsvoll die Bauerfrau, „wie könnte ich sie verlassen? Bleibst du denn nicht, daß das Sündchen blind ist und ohne mich umkommen müßte? Die Kaninchen haben keine Mutter mehr und trieren, und die Kuh, hier, habe ich ausgezogen vom Rälldeln auf. Ich habe sie jeden Tag ihres Lebens selbst gefüttert und getränkt, bis sie lahm geworden ist und alt. Sie würde kein Futter annehmen aus einer fremden Hand und vor Langzeit sterben, wenn sie mich nicht alle Tage leben könnte.“  
„Du wirst sie doch nicht mit in den Himmel nehmen wollen? Bedenke!“ wandte Petrus ein.  
„Da ist nicht viel zu bedenken“, antwortete die Bäuerin ruhig. „Wenn man meine Tiere im Himmel nicht haben kann, so ist es klar, daß auch ich dranhin bleiben muß, sonst würde ich ja keine ruhige Stunde finden.“  
„Du wollst mirs einmal versuchen“, sagte da Petrus ganz ernüht und ließ die gute Mutter mit ihren Tieren die Waage besichtigen. Und siehe, sie schenkte wie der Blick in die Höhe, so daß die ganze Gesellschaft in den Himmel einwandern durfte.  
Endlich kam Anselmus an die Reihe. Petrus machte ein bestimmtes Gesicht.  
„Ich kann dir nicht helfen“, sagte er, „aber du bist ein einiger Gewichte zu schwer. Laß du nicht etwas, das du von dir werfen könntest?“  
Da schlopfte Anselmus ratlos aus seinen Kleidern; nun stand er nach vor Petrus, aber die Waage rührte sich nicht. Darüber besel ihn eine mächtige Angst.



Besten, die Klasse der Männer, gerichtet sein?  
Für Frauen kennen die Götter Jügel und Qual  
dieses Stammeslebens denken wir darum dar-  
an, wie es allen müttern sein muß, die gleich  
uns unter irgend einem Stammesleben leiden und  
machen wir darum unsere Ohren und Herzen weit auf  
das stille Stimmeln und Klagen aller in uns  
aufzunehmen und unsere Herzen dafür zu erschließen.

### Meta von Salis-Marshlins †.

Aus Basel kommt die Kunde, daß Meta von Salis-Marshlins im Alter von 75 Jahren gestorben ist. Der heutigen Generation ist sie wohl fremd geworden, denn sie war die typische Vertreterin einer früheren Epoche. Aus altem Bündnerland stammend war sie durch und durch Uriotokratin; sie verlebte eine sehr unglückliche Jugend; denn an ihr fand ihr Vater, untröstlich über den Verlust seiner beiden Söhne, alle die sich früh zeigenden „männlichen“ Eigenschaften wie geistige Begabung, harter Wille, Mut um nur tadelswert und feste in verschiedenen Instituten, damit sie „weiblicher“ werde. Von ihrem damals für ein Mädchen so ganz seltsamen Wunsche, zu studieren, wollte er nichts wissen. So verließ sie das Elternhaus und lebte ein paar Jahre als Erziehlerin im Ausland, um sich ihre geistige Freiheit zu erkämpfen. Dort lernte sie die ähnlich gestimmte Maliboda v. Menziburg kennen, bei der sie längere Zeit wohnte und mit der sie bis zu deren Tod befreundet blieb. Heimgekehrt, besuchte sie die Hochschulen von Zürich und Bern und bestand als erste Bündnerin das philosophische Doktorexamen. Nun wendete sie sich der Schriftstellerei zu; sie schrieb einst: „Die schimmlichen Erlebnisse sind die besten Erlebnisse, wenn sie uns reich machen“. Deshalb fühlte sie, die so schwer um Bildung und geistige Freiheit hatte kämpfen müssen, den Drang in sich, ihren Mitgeschwestern zu helfen. Sie widmete sich mehrere Jahre ganz der Frauenbewegung und hielt viele Vorträge. Rühmend wirkte es mit der Zeit auf sie, daß sie einsehen mußte, wie wenig Interesse und Verständnis für ihr Wollen selbst die meisten Frauen ihr entgegen brachten; ihr entringt sich der Seufzer:

„O, wach ein dich beständnes Aehrenfeld,  
Und wach ein Wäpft von fettem Unkraut drin,  
Und wach ein Wangel noch an Schmiterrinnen,  
Und wach ein Dunkel noch am Horizont  
Des Entemonds!“

„It es wohl heute viel besser geworden?  
Im Jahre 1894 wagte sie es sogar, einen Vortrag über das Frauenstimmrecht in Bern zu halten; aber diese Rede lang zu früh; nur bei Prof. Hilty und Helene von Willmen fand sie Verständnis, aber Hohn und Spott in reichem Maße fehlten nicht, wagte sie doch Sätze auszusprechen wie den folgenden: „Solange der Mann die Gleichberechtigung der Frau im Staate nicht anerkennt, ihre Mündigkeit nicht eine Tatsache ist, bleibt sie allen Zufällen des Schicksals preisgegeben. Entweder gleiche Gesetz, gleiche Rechte, gleiche Pflichten und Strafen, gleich unparteiische Richter, oder der moralische und physische Niedergang der Menschheit nimmt unerträglich seinen Fortgang.“ Deshalb gilt sie überall als fürchterliche Männerfeindin. Daß sie das nicht war, beweist ihre Freundschaft mit einer Reihe hochachtbarer Männer, z. B. mit F. Nießhöfer, für den sie in einer fein empfundenen Studie „Philosoph und Gelmelms“ Verständnis zu werden sucht. Sie nimmt ihm seine scharfen Ausfälle gegen die Frauen nicht übel, da sie auch Ausprüche von ihm kennt, die zum Schönsten und Zartesten gehören, was über Frauen gesagt worden ist. Von Männerfeindschaft zeugt auch nicht folgender Spruch in ihren Gedichten:

„Liebe kann das Gemeinliche sein,  
Liebe kann das Höchste und Reine sein,  
Es hängt an den Liebenden allein.“

In jenen Jahren machte sie viel von sich reden, weil sie in dem bekannten Janner-Affinder-Prozess eine Verteidigungsschrift für ihre Freundin herausgab, was ihr einen Ehrenbedingungsprozess zuzog; sie hatte wahre Tatsachen erzählt, für die sie aber die Beweise nicht erbringen konnte. Deshalb wurde sie, weil man an der Frau und an der Uriotokratin ein Exempel statuieren wollte, zu der ausnahmsweise harten Strafe von acht Tagen Gefängnis verurteilt; sie sah die Strafe in St. Gallen ab und schreibt, in Versen von Goethe, Dante und Byron versetzt, sie sich „wie über den Menschen wohnend“ vorgekommen. Später zog sie sich, etwas enttäuscht von der Haltung der Frauen in der Frauenbewegung, aus der Öffentlichkeit zurück, um sich ganz ihren literarischen Werken zu widmen. Charakteristisch für sie ist folgender Satz, den sie den Frauen gibt: „Laßt den Charakter nicht abwelken, das Gemüt nicht verdorren, verfallt nicht der Sprache und dem Paraphrasieren.“

„Nach der Einigkeit der höchsten Spitzen,  
Nach der Einigkeit am blauen Meere,  
Friede, als zu der Weisheit ewigen Stützen,  
Reifer Sinn mit seines Denkens Schwere,  
Wissend: Wert und Inhalt sind dem Leben,  
Wie sie immer seien, menschengerecht.“

Sie kaufte sich eine Villa auf Capri, wo sie viele Jahre lebte, bis der Krieg sie von dort vertrieb; nun gründete sie sich mit ihrer

Freundin zusammen in Basel ein sonniges, trantes Heim, wo sie einen ruhigen Lebensabend genoss. Lehtes Jahr besuchte sie noch einmal ihr geliebtes Capri, aber nachher schrieb sie, nun hätte sie fürs Leben Abschied von dieser Stadt genommen.

Wenn auch etwas enttäuscht, war sie doch nicht verbittert; in prächtiger, geistiger Gehehen, nahm sie auch selber nichts mehr publizistische. Auf zwei ihrer Werke möchte ich noch hinweisen; sie überlegte aus dem Italienischen des Pajolini das Lebensbild der Katharina Sforza; es ist verständlich, daß just das Leben dieser geistig hervorragenden, tatkräftigen, im Grunde edel veranlagten Frau, die nur durch ihre Zeit und verdorbene Männer bis zum Verbrechen getrieben wurde, sie zur großen Arbeit des Uebersehens reizte; dies Buch kann auch jetzt noch dem Interesse der Frauen empfohlen werden (Verlag Koch, Bamberg 1895). Im Jahre 1929 gab Meta v. Salis einen Band Gedichte heraus, betitelt „Uriotokratia“. Er enthält manche Perle echter Dichtkunst und auch manches mutige, scharfe Wort; z. B. „Gewissen Poeten der Gegenwart“ gilt heute mehr als je.

Ihr Wesen und ihr Wert war nicht auf die große Masse eingestellt; deshalb hat sie nur in kleinen Kreise warme Anerkennung gefunden; sie sagt selbst, daß sie bei keinem ihrer Vorträge, außer bei dem über Nießhöfer, auch nur auf die Druckseiten gekommen sei. Deshalb hat sie sehr gestreut, wenn auch nicht mehr ausgegibt, als Emma Graf mit ihr in Korrespondenz trat und sie veranlaßte, etwas aus ihrem Leben für das Frauenjahrbuch von 1923 aufzuzeichnen. Diese späte Anerkennung auch unter den Frauen tat ihr wohl, denn Emma Graf, obgleich so ganz anders geartet, brachte der tapferen Pionierin für Frauenrechte großes Verständnis entgegen. An der Caffa hätte an der Wand, wo die Bilder der Vorkämpferinnen in der Frauenbewegung hingen, auch ihr ein Ehrenplatz gebührt; vergeblich schaute ich nach ihrem Bilde aus, wie es auch in der Bibliothek bei den Dichterrinnen fehlte; unsere Zeit vergibt eben rasch. Ich weiß nicht, ob sie von dieser Unterlassung wußte; wenn ja, dann hat sie im Bewußtsein ihres inneren Wertes wohl nur gelächelt.

Ein geistig hochstehender, wahrer, mutiger Mensch, eine edle, feine Frau ist mit ihr aus dem Leben geschieden; ehren wir ihr Andenken.

### Agnes Sapper,

die vielgeliebte Freundin unserer Kinder, ist im Alter von fast 77 Jahren gestorben. Sie hat durch ihre klaren und gesunden pädagogischen Ansichten, die sowohl ihren eigentlichen Erziehungsschriften wie den Jugenderzählungen und Familienbüchern zugrunde liegen, durch scharfe Religiosität und warmergeizige Art der Schilderung einen treuen Leserkreis und die ungeteilte Liebe der Jugend gewonnen. Welches Kind dem „die Familie Pfingst“ unter die Augen gekommen, wäre nicht begeistert von ihr gewesen. Diese gemüthliche, gesunde Erziehung wird denn, wie auch das als Zeitbild ansprechende Lebensbild ihrer Mutter Pauline Sapper erbauenden Wert behalten. Eine Selbstbiographie gibt sie in dem „Gruß an die Freunde meiner Väter“. Unter ihren Erziehungsschriften seien „Die Mutter unter ihren Kindern“ und „Erziehen oder Werdenlassen“ genannt.

### Wie das Gemeindebestimmungsrecht entstand.

Im Dänischen war es bis zum Jahre 1913 Brauch, daß der Minister des Innern selbständig bestimmte, ob in diesem oder jenem Dorfe — und wenn er noch nicht dort gewesen — eine Wirtschaft sein solle oder nicht. Das einzige Zugeständnis, das die Regierung in neuerer Zeit gemacht hatte, bestand darin, daß von den Gemeindeführern ein Gutachten eingeholt wurde, sobald ein Gesuch um eine neue Wirtschaft vorlag. Doch war der Minister nicht gebunden, sich nach diesem Gutachten zu richten.

Da war einmal ein schlauer Malbiter (J. C. Sörensen hieß er), der sich aus Witten verlegen wollte. Da er aber keinen besonderen Anspruch auf des hohen Ministeriums Willfährigkeit zu haben glaubte, schickte er einen Umweg ein. Er verlangte doerzt nur die Erlaubnis zur Führung einer alkoholfreien Wirtschaft, die ihm gerne gewährt wurde. Sein Ziel war aber nicht eine Wirtschaft, sondern eine Alkoholfabrik. Er kam daher während der folgenden Jahre geduldig immer wieder um ein richtiges Mißverhältnis ein — jedoch ohne Erfolg! Da war er 30—40 Anhänger, die einwilligten, ihre ehrenwerten Unterschriften auf sein Patentgesuch zu setzen. Als nun der Minister bei der Gemeinde um das Gutachten einlief, hatte der Präsident plötzlich eine Erleuchtung „Eigentümlich“ lautet er, „ist die Sache mit den Unterschriften gar nicht so über. Statt daß aber der Gesuchsteller nur seine Bekannten befragt, sollte man alle Bürger der Gemeinde befragen; denn die Eröffnung einer neuen Wirtschaft geht nicht nur einige Kampanten, sondern die ganze Gemeinde an.“ Dem Gemeinderat leuchtete die Sache ein, und so wurde auf den 16. Jan. 1907 eine Gemeindeabstimmung

\*) An jener Wand, auf welche die Autorin anspielt, hängen nur die Bilder unserer Verstorbenen z. B. der Frauen, Meta von Salis war damals noch unter den Lebenden, D. Red.

ung festgelegt, unbestimmt darum, daß eine solche Frage noch nie einer dänischen Gemeindeverwaltung unterbreitet worden und auch in der Folgezeit nicht vorgelegen war. Sobald dieser Beschluß bekannt wurde, entstand natürlichweise in beiden Vagen, bei den Wirtschaftsfreunden wie bei den Abstinenzern, eine gewaltige Bewegung. Auf beiden Seiten begann ein energischer Kampf um die Stimmen. Die Abstinenzern waren an Zahl nur schwach, Mitglieder in zwei kleinen Vereinen, und nur ein kleiner Teil von ihnen besaß das Stimmrecht. Ein besonderes Interesse für die Abstimmungsfrage war bei den Nichtabstinenten kaum vorhanden. Dagegen hatte der Wirt recht viele Sympathien.

Aber ein fedsamer Journalist, Larsen Ved, schrieb, einen tüchtigen Aufsatz an die Bevölkerung, der im Abstimmungsblatt erschien und der an alle Familien des Orts verteilt wurde. Was darin stand, seien ungefähr die folgenden, daraus entlehnten Sätze:

„Bürger von Haverslev und Vorstrup! Ein Wirtschaftshaus in Haverslev bedeutet: leichtere Gelegenheit, geistige Getränke zu erhalten und damit vermehrte Gelegenheit zum Trinken.“

„Süßeres Gebäck bedeutet: mehr perfidie Familien, mehr Kummer und Gland, mehr Ausgaben für das Armeuwesen, mehr Streit auf den Straßen, Schlägereien und Angriffe auf harmlose Menschen, mehr Ausgaben für Rechtsweisen und Polizei, verminderte Gesundheit und verminderte Wohlfaht, größere Gefahren für die Jugend, also: lauter Verlaste.“

Eine Abstinentenwirtschaft dagegen, wo also keine geistigen Getränke ausgeführt werden, bringt keine Verluste.

„Daran denkt, bevor ihr zur Wahlurne geht!“  
„Den Abstinenzern erklanden bald in einem Geistlichen und einem Lehrer wertvolle Bundesgenossen, die im Amtsblatt für trügig für die Sache eintraten. Aber auch die Wirtschaftsfreunde griffen ein. Sie ergriffen dem Pastor und dem Lehrer, und während der folgenden Wochen wurden täglich die Klänge getetzt, für und gegen die Haverslevs Alkoholfreier. Das Amtsblatt stellte gerichterweise beiden Parteien seine Spalten zur Verfügung und griff nicht selbst in den Kampf ein. Die Stiftszeitung dagegen schloß sich der Wirtspartei an und ging sogar so weit, daß sie dem Pastor die Ehre abnahm, weil er sich auf der anderen Seite besaß.“

Wie ein richtiger Wahlkampf — und nach einem Kampfe, der einem politischen Wahlkampf in nichts nachstand — riefte der 16. Jan. heran, mit Angst und Unruhe und Spannung.

In Haverslev war alles in großer Aufregung, und rundherum im nördlichen Jütland stand man an den Telefonen und wartete auf das Ergebnis.

Und endlich kam es: 27 Stimmen für und 96 gegen die Schankerlaubnis.

Die Wirtspartei war abgelehnt.  
Der Wille der Wähler mußte geachtet werden, zumal man ihn ja selbst angerufen hatte. Der Gemeinderat lehte den Schankerlaubnisantrag ab, und der Amstrat und der Minister traten das gleiche.

Von diesem bestürzenden Abstimmungstage bis zum 15. Januar 1922 haben 390 solcher, von der Gemeindebehörde organisierter, jedoch im Geheime nicht vorhergehender Abstimmungen stattgefunden: 248 Siege und 52 Niederlagen der Nichtertrinkensfreunde, mit insgesamt 67,374 Stimmen gegen und 25,072 für Erteilung von Wirtschaftspatenten.

Und was vor bald zwanzig Jahren fast zufällig begonnen wurde, ist heute zu einem neuen Gelingen gekommen. Das im Jahre 1924 im Reichsgesetzbuch des Staates Dänemark eingetragen worden ist, und das Sand in Sand mit starker Bestätigung bewirkt hat, daß der dänische Pro Kopf und Jahr auf 20 Liter abholten Alkohols pro Kopf und Jahr auf 3 Liter gesunken ist.

### Generalversammlung der Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt“.

Die Jahresversammlung der Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt“ hat letzte Woche ihren üblichen Verlauf genommen. Unter der Leitung der Vizepräsidentin Frau Dr. Studer wickelten sich die Verhandlungen ab, die Rechnungsablage, Berichte der beiden Redaktorinnen, allgemeine Mitträge in reicher Folge ab und gaben zu keinen eingehenden Diskussionen Anlaß. Das Hauptereignis des vergangenen Jahres ist auch für unser Blatt die Caffa gewesen und unsere Verleserinnen werden sich mit Vergnügen der stattlichen Nummern erinnern, mit denen wir damals dank der Rührigkeit unserer Administration an der Spitze, Zimmerein waren die Kosten für die Sondernummern so beträchtliche, daß die Generalversammlung beschloß, von einer Verzinsung des Genossenschaftskapitals auch für dies Jahr Umgang zu nehmen. Von verschiedenen Seiten wurde dem Bedauern Ausdruck gegeben, daß die in der Nummer vom 1. Januar verprochenen Beilagen immer noch nicht herausgegeben sind. Der Vorstand dankt dafür ausdrücklich. In dieser Frage immer noch schwebend, die Verhandlungen mit der Administration, die sich leider und sehr gegen den Willen des Vorstandes in die Länge zogen und mit unermüdeten Schwierigkeiten zu kämpfen hatten. Immerhin verlohre der Vorstand, sein Möglichstes zu tun, um endlich zu einem betriebsgehenden Ziele zu kommen. Es ist ihm leid genug, daß er das gegebene Wort bis zur Stunde noch nicht hat einlösen können.

Mit großem Bedauern wurde von der Versammlung die eingetragene Demission der bisherigen Präsidentin Fräulein Maria Fierz wegen Arbeitsüberlastung zur Kenntnis genommen und mit Worten herzlichsten und wohlverdienten Dankes genehmigt. Wenn unser Blatt aus einer schwierigen Übergangszeit in ein Jahrtausend ruhiger Entwicklung hindurch gerettet werden konnte, ist es zu einem großen Teil der unermüdeten und tüchtigen Arbeit der bisherigen Präsidentin zu verdanken. An ihrer Stelle ist nun Frau Dr. Studer, Winterthur, mit der Leitung der Genossenschaft betraut worden. Der Frau Dr. Studer kennt, weiß, daß sie einmal ergreift, sie auch mit ganzer Kraft durchführt.

Das Frauenblatt ist auch dies Jahr wieder ein Stücklein voran — Dank der allseitigen Unterstützung und Verbürgung ein Stücklein weiter aus seinen Schwierigkeiten herausgekommen. So sehr uns das freuen und mit Genugtuung erfüllen darf, so muß das doch keineswegs heißen, daß wir nun etwa auf unsern Vorberer ausbauen dürften. Ganz im Gegenteil! Nirgends mehr wie hier gilt das Wort: Stillstand ist Rückschritt! Immer wieder müssen wir

uns für die Verbreitung unseres Blattes einlehen. Keine Frauenversammlung sollte vorübergehen, an der nicht wenigstens Probeblätter, neue Abonnenten zu gewinnen oder wenigstens Wiederabnehmer, die unsere Administration immer gerne zur Verfügung stellt, zu verteilen. Und so gelangen wir denn immer aufs neue an unsere Verleserinnen und Freunde: Helft immer und unermüdet mit an der Verbreitung unseres Blattes, denn wir helfen damit nicht nur uns, sondern unserer Frauenbewegung — uns selbst!

### An die Kosten der Stimmrechtspetition

Sammlung des Schweiz. Frauenblattes zu Gunsten des grossen Schweiz. Aktionskomitees

Gaben können einbezahlt werden auf Postscheck Nr. IX 4558  
Jede, auch die kleinste Gabe ist herzlich willkommen! Verletrag aus unserer letzten Nummer 5768.80  
Beim Schweiz. Aktionskomitee sind weiter eingegangen:  
Sammlung des „Mouvement Féministe“ 326.—  
Schweiz. Lehrerinnenverein 700.—  
Beim Schweiz. Frauenblatt:  
Frau Dr. E. L. Röllin 25.—  
Schweiz. Bund abstinenter Frauen, Ortsgruppe Schaffhausen 50.—  
Frau D. G. Luzen 50.—  
Frau E. C. Frauenfeld 5.—  
Fr. A. Sch. Oberriedbach 5.—  
Fr. S. R. Wädenswil 5.—  
6929.80

Im Namen des Schweiz. Aktionskomitees seien alle bis heute eingegangenen Gelder aufs herzlichste bedankt. Wir nähren uns der Hälfte der benötigten Summe.

### Wer hilft uns, die andere Hälfte voll zu machen?

### Zusammenschluß von Schülerinnen der Sozialen Frauenschule Zürich.

Am 3. März d. J. haben sich Vertreterinnen aller Jahrgänge der seit 1922 aus der Sozialen Frauenschule Zürich entlassenen Schülerinnen zur Gründung des „Vereins diplomierter Schülerinnen der Sozialen Frauenschule Zürich“ zusammengeschlossen. Aus allen Ecken der Schweiz stellten sich die ehemaligen, jetzt in mannigfaltiger Berufsarbeit stehender, Frauenkinderinnen zu der wohlwollenden Aufgabe ein. Wunsch und Wille zum Zusammenschluß hatten sich in den letzten Jahren immer dringender gezeigt, und die lebhafteste Beteiligung an der Gründungsversammlung war eine Bestätigung davon, wie sehr die Schaffung dieses Vereins einem wirklichen Bedürfnis entspricht. Der Verein hat seinen Sitz in Zürich und will die Zusammengehörigkeit unter den Mitgliedern pflegen, die beruflichen und materiellen Berufsinteressen wahren, die Weiterbildung fördern und nicht zuletzt die Verbindung mit der Ausbildungsstätte aufrecht erhalten. Die Gründungsversammlung wählte einstimmig zur Präsidentin Fräulein M. Wülfel, Sekretärin der Schweiz, Genratin Fräulein M. Wülfel. Zwei weitere in Zürich wohnende Vorstandsmitglieder sind: Fräulein M. Wülfel, das kleine Bureau, das die laufenden Geschäfte erledigt. Vier weitere Mitglieder des Vorstandes verteilten sich auf die Städte Basel, Bern, Schaffhausen und Winterthur und wollen hauptsächlich mit den in ihrer Gegend wohnenden Fürsorgerinnen Nahrung nehmen.

Wer sich wundert der Frauenschule in froher und erfrischender Arbeit kennen lernte, wird freudig die Gelegenheit begrüßen, durch gemeinsame Tagungen, Ferien- und Fortbildungsture, Mitteilungsblatt u. a. m., mit den Kolleginnen und mit der Schule wieder in Fühlung zu kommen.

### Desterliches für unsere Hausfrauen und Mütter.

Süßliche Oesterleier.  
Feste feiern zu können, ist eine Kunst, die nicht jedem gegeben ist, denn man muß nicht nur die Feste feiern, wie sie fallen, sondern man muß auch den ihnen innewohnenden Janner voll auszufühlen, das was an ihnen charakteristisch ist, ganz zu genießen verstehen. Weihnachtsfest ist ein heiliges Fest, an dem im eigenen Heim gefeiert; man knüpft Pfeifferchen, schenkt Tannenbrot, blüht träumend in Christbaumzweigen oder Kaminflammen; man nimmt Pfingsten den Wänderflach zur Hand und zieht in luftiger Gesellschaft über Berg und Tal. Oestern dagegen, das Fest des ermahnden Lebens, des ersten Neugeborenen und des ganz jungen Grüns, verlangt von uns, daß wir keine Geisterlichkeit und keine arten Frohen garben auch in das Haus hineinbringen, in das uns oft ein mutwilliger Schauer vom vergnügten Oesterleierchen im Garten schneidet. Mit einiger Erfindungsgabe wird es der Hausfrau, die stolz am Vorbereiten des Festes das Wert ihrer Sünde, die in Sauberkeit ersthabenden Räume betrachtet, gelingen, ihnen diese festliche Note zu geben, und vor allem auch das „leder bereite Wäpft“ auf dem festlich geschmücktem Tisch aufzutragen. Buntheit, das ist vor allem hier die Farbe! Blumen die Hütle und Fülle, gelbe Primeln, blaue Veilchen über den Tisch verstreut und in mehreren Schalen verteilt, auf farbenreichem Tischläufer kleine weiche Netzer aus Moos, aus denen

Belebend, kräftigend, verjüngend, frühzeitiges Altern verhindernd wirkt eine Kur mit

Elchima Blistar oder Tabletten

Orig. Pak. 3.75, sehr ortleil. Orig. Doppelpak. 6.25 in den Apotheken.  
Ferien- od. Erholungsgelegenheit in Arosa Privat-Pension von Schwester Hürlin Tel. 209 Villa Bergheim 15 Betten Kleines gemüthliches Heim für Damen u. junge Mädchen.

**BUCHHOFERS BERNER KOCHKURSE**  
Kursleitung Frau E. Suter-Buchhofer, 34, Junkergasse BERN  
Gute und feine Küche, ohne vorherige Kenntnisse bester Erfolg — Buchhofers  
Kochlehrbuch solid gebunden Fr. 17.—  
Prospekte gratis und franko

